

... und die Reinkarnation?

HANS KESSLER (HSG.): **Auferstehung der Toten.** Ein Hoffnungsentwurf im Blick heutiger Wissenschaften. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2004. 364 Seiten, 64 EUR.

Das Buch enthält eine Einleitung des Herausgebers, Prof. Dr. theol. Hans Kessler, Frankfurt am Main, und sechzehn Beiträge, welche das Thema der Auferstehung von verschiedenen Seiten umreißen. Verfasser sind acht katholische und vier evangelische Theologen, ein Philosoph, ein Mathematiker, eine Psychotherapeutin und ein Psychiater.

Nach einem religionsgeschichtlichen Überblick von Hans-Peter Hasenfratz schildert Hans Strauß die allmähliche Heraufkunft einer Auferstehungshoffnung im vorchristlichen Israel durch 1000 Jahre. Gottfried Schimanowsky setzt fort und verfolgt den Auferstehungsgedanken im Neuen Testament und in der so genannten frühjüdischen Apokalyptik. Er diskutiert die einschlägigen Paulusstellen. Der Christus Jesus habe die Auferstehungserwartung der Zeit zunächst geteilt. Durch seine eigene tatsächliche Auferstehung im Leibe habe der Gedanke der Auferstehung dann seine eigentliche Kraft entfaltet. Heino Sonnemans und Wolfgang Beinert behandeln je für sich die problematische Beziehung zwischen dem griechischen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und der jüdisch-christlichen Auferstehungshoffnung. Sonnemans fragt nach einer möglichen Komplementarität beider Traditionskomplexe. Diese weisen einerseits – als Platonismus – zurück auf die Urweisheit der Menschheit und stützen sich andererseits auf die besondere Gottesoffenbarung Israels. Die Behauptung einer Auferstehung des »Fleisches« führe zu der schwierigen Frage nach der Identität von Erdenleib und Auferstehungsleib. Mit einer gewissen Notwendigkeit entwickelt sich aus der platonisch-aristotelischen Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele in Verbindung mit dem Glauben an die leibliche Auferstehung die Lehre vom Zwischenzustand nach dem Tode bis zum allgemeinen Gericht.

Sonnemans meint, der Identitätsverlust durch Annahme einer »Seelenwanderung« müsse auf jeden Fall zur Ablehnung dieser Lehre führen. Immerhin erwähnt Sonnemans den Kirchenvater Origenes, der in Auseinandersetzung mit einem physizistischen Missverständnis auf die Leibesform (eidos) hingewiesen hatte und interpretiert: »Die Identität liegt nicht in den Molekülen, sondern im eidos, der schon im Leben die Identität garantiert.« Die alexandrinischen Theologien haben die Auferstehung als einen Prozess verstanden, der im Leben ante mortem bereits beginnt. Nach Sonnemans ist »Auferstehung die Form, in welcher der einzelne Mensch und die ganze menschliche Heilsgeschichte mit der ganzen Schöpfung, durch das Pneuma verwandelt, teilhaben am Leben Gottes«. Wolfgang Beinert geht von der in der neueren Eschatologie verbreiteten Ganztods-Theorie aus. Das einheitliche biblische Menschenbild sei mit der Annahme einer den Tod überdauernden Seele unvereinbar. Beinert streift die Leib-Seele-Diskussion in der neurobiologischen Forschung und endet bei der inzwischen verbreiteten These, Auferstehung als unzeitlicher Vorgang ereigne sich bereits im Tode. Beiden Autoren ist offensichtlich nicht bewusst, in welchem Maße eine den Personbegriff enthaltende Reinkarnationslehre ihre theoretischen Überlegungen verändern könnte.

Bernard A. Schumacher eröffnet die Reihe anthropologischer Perspektiven: Er bietet eine an Gabriel Marcel anschließende philosophische Interpretation einer berechtigten Unsterblichkeitshoffnung. Günter Ewald als Mathematiker zeigt in einem geistvollen Beitrag die Offenheit des neuesten naturwissenschaftlichen Weltbildes und erläutert Konvergenzen in der Betrachtung von Natur und Geist. Jean-Pierre Wils erörtert die Probleme der medizinischen Todesdefinition, insbesondere des so genannten Hirntodes. Michael Schröter-Kunhardt gelangt auf der Grundlage umfangreicher Recherchen zu dem Ergebnis, dass die Nahtodes-Erfahrungen »durch keine Theorie hinwegklärt werden können und elementarer Bestandteil der menschlichen Psyche« sind.

Jürgen Werbeck begründet fundamentaltheolo-

gisch ein Heilsversprechen, welches sich aus der Menschenschöpfung Gottes selbst ergibt: »Der christliche Auferstehungsglaube wagt es, Gott für die Einlösung dieses Versprechens in Anspruch zu nehmen« und zwar in leibhafter Hinsicht. In der Auferstehung des Leibes erst komme die Schöpfung an ihr Ziel. Diese verwegene Hoffnung folgt – nach Werbicks Worten – einer Logik der Liebe. Ulrich Lücke entwickelt, was Wolfgang Beinert oben bereits eingeführt hatte, das Konzept der Koinzidenz von Tod und Auferstehung: »Die Auferstehung im Tode ist die Auferstehung am jüngsten Tag.« Des Lesers wird sich hier möglicherweise der Eindruck bemächtigen, ein ernstes Problem des Menschheitszieles solle durch sprachlogische Kunstfertigkeit zum Verschwinden gebracht werden. Der nächste Beitrag, von Klaus P. Fischer, behandelt die Beziehung zwischen Urstand und Endstand der Menschheit. Der großangelegte Beitrag endet durch unzeitigen Kantbezug in einer deutlichen Erkenntnisresignation.

Von besonderer Bedeutung aus anthroposophischer Sicht ist der Beitrag des emeritierten Professors für katholische Theologie, Franz-Josef Nocke: »Der Glaube an die Auferstehung und die Idee der Reinkarnation«. Nocke sichtet den aktuellen Diskussionsstand und formuliert die Anliegen der katholischen Theologie in zehn Punkten. Der Beitrag ist von einer sympathetischen Grundhaltung geprägt und fragt nach Dialogmöglichkeiten mit Vertretern der Reinkarnationslehre. Den theologischen Teil des Buches schließt der als Versuch bezeichnete Beitrag des Herausgebers Kessler ab. Kessler begründet den Auferstehungsgedanken in seinem Sinngehalt und stimmt dabei mit dem vorausgegangenen Aufsatz von Jürgen Werbeck überein. Die Auferstehung Jesu sei ein überhistorisches Geschehen, welches weder einem fundamentalistischen noch einem nur rationalistischen Verständnis zugänglich sei. Die Dimension Gottes sei dem Universum »ko-präsent«. Die Auferstehung Jesu wird von Kessler als das Grenzenloswerden des Personbezugs zum Kosmos und zu den anderen Menschen gedeutet – wobei die Substantialität des Leibes sich allerdings in Kesslers Darstellung verflüchtigt:

»Leibliche Auferstehung meint biblisch immer die Identität der Person in ihren Bezügen (zur Gemeinschaft und Welt), nicht immer jedoch eine materielle Identität mit dem begrabenen oder vernichteten Körper«. Den lange Zeit theologisch angenommenen Zwischenzustand nach dem Tode lehnt Kessler als Missverständnis ab und entscheidet sich – wie Beinert und Lücke – für das Konzept der Auferstehung im Tode, nicht als ein Unsterblichwerden der Seele, sondern als todloser Weiterbestand des Dialogs der Person mit Gott.

Den Abschluss des Buches bilden zwei pastorale Beiträge zu Problemen der Sterbebegleitung und des Totengedenkens. Die durchwegs beachtlichen, teilweise hochqualifizierten Beiträge sind aus anthroposophischer Sicht besonders interessant. Die Auferstehung des Leibes ist Inhalt der anthroposophischen Geistesforschung und zwar als Teilstück des westlichen Reinkarnationsgedankens samt seiner Unsterblichkeitsperspektive. Die theologischen und anthropologischen Theoriebildungen der Vergangenheit und Gegenwart leiden ausnahmslos darunter, dass sie des Wiederverkörperungsthemas allenfalls am Rande gedenken und dabei erkennen lassen, dass den Autoren weder die Originaltexte Rudolf Steiners noch die in den 80er Jahren entstandenen weiterführenden anthroposophischen Arbeiten zur allmählichen Ausgestaltung der Reinkarnationslehre bekannt sind. Woran mag das liegen? Die Dialoganfrage Franz-Josef Nockes sollte jedenfalls nicht ungehört verhallen. Um einen wünschenswert fruchtbaren Dialog zu ermöglichen, müssten allerdings die in dem hier besprochenen Band entwickelten theologischen und anthropologischen Überlegungen von interessierten anthroposophischen Lesern zur Kenntnis genommen und ernsthaft erwogen werden.

Günter Röschert

Mecca-Cola

LUDWIG AMMANN: **Cola und Koran.** Das Wagnis einer islamischen Renaissance. Herder Verlag, Freiburg im Breisgau 2004. 159 Seiten, 9,90 EUR.

In sechs Kapiteln geht der Literatur- und Islamwissenschaftler L. Ammann auf Spurensuche nach gemäßigten Formen des Euro-Islam auf der einen und der Islamisierung Europas auf der anderen Seite. Zwischen den Polen Euro-Islam und Islamismus zeigen sich die »Gesichter des Islam« in einem Europa, dessen expandierende Zahl muslimischer Migranten schon Anlass genug gibt, sich diesem Phänomen zu stellen. Zu Beginn des Buches demonstriert der Autor an dem vom Marokkaner Mathloutis in Paris gegründeten Unternehmen »Mecca-Cola« eine gelungene Synthese von westlich modernem Unternehmens-Management und islamischer Religiosität, bei der in Form einer freiwilligen Abgabe die Sozialpflicht des Eigentums bindend ist. Der moderne muslimische Unternehmer tangiert mit der Umbenennung seines Getränkes von Coca-Cola in »Mecca-Cola« nicht nur die Sphäre des rein Symbolischen, sondern macht damit auch praktisch politische Ziele geltend: 20 % des Nettogewinns aus dem Verkauf des Getränks zweigt Mecca-Cola für karitative Zwecke ab, die eine Hälfte für Kinder in Palästina, die andere für eine Obdachlosenorganisation in Frankreich. Mathloutis Projekt steht für L. Ammann stellvertretend für eine Reihe von Modernisierungstendenzen innerhalb eines europäischen Islam, bei der Religion und Moral zunehmend Sache des Individuums würden und damit einhergehend die Unterstützung für radikale und militante Splittergruppen abnehme. Der Autor sieht in Mecca-Cola »das genaue Gegenteil zu Bin Ladens menschenverachtender Gewalt«, ein Symbol eines gemäßigten islamischen Erwachens im Versuch der nachholenden Modernisierung. Diesen Versuch lässt L. Ammann in seiner kleinen Schrift zu Worte kommen und sieht in ihm den Hoffnungsschimmer einer gelingenden Integration

künftiger islamischer Generationen ins Projekt der Moderne. Dabei bemängelt er, dass diese reale Seite des Euro-Islam von der Islam-Forschung zu wenig Beachtung geschenkt werde, weil damit keine Politik zu machen sei. Daher, so der Autor, die beschränkte Fokussierung auf alle Formen der Politisierung des Islam, wie ihn der Islamismus vornehme: Aus Muslimen würden Islamisten gemacht, deren Kampf gegen die Säkularisierung im Grunde derselben geschuldet sei. Weniger Beachtung fände in der Medien- und der Wissenschaftswelt der apolitische Aktivismus eines islamischen Erwachens in Form politikferner Missionsbewegungen, die zu nichts mehr als zum rechten Glauben, zu einer ritualstrengen Frömmigkeit und zu häufigem Gedenken Gottes aufrufen.

Man kann dieser Gewichtung eine gewisse Berechtigung nicht absprechen und auch nicht L. Ammanns Versuch, durch die Darstellung der Beispiele eines modernen Islam der Emotionalisierung der Islam-Debatte entgegenzusteuern. Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, dass sich in Europa Parallelgesellschaften gebildet haben, die jene Akzeptanz, die sie für ihre zum Teil rigiden und dogmatischen Praktiken reklamieren, anderen gegenüber nicht aufbringen. Gegen Ende des Buches lässt der Autor dann doch eine Problematik anklingen, deren Tiefendimension zu erhellen er aber im Verlauf seiner Untersuchung unterließ: »Während die moderne Intelligenz die Beziehung zur Vergangenheit weitgehend verloren hat, wird der Geist, der das Alte bewahren will, in den unversöhnten Gegensatz zur modernen Zukunft getrieben. Es gibt Zeichen dafür, dass sich Gruppen des Widerstands gegen das Neue überhaupt bilden.« Dieses Neue zu begreifen und zu verwandeln wäre bedeutsamer, als Verständnis für allerlei reaktionäre Renaissance aufzubringen. Dazu konnte der Autor keinen überzeugenden Beitrag leisten, auch wenn er den Blick für oft übersehene und ausgeblendete Aspekte des »modernen Euro-Islam« öffnet.

Gerd Weidenhausen

Land der Extreme

JEAN BAUDRILLARD: **Amerika**. Matthes & Seitz Verlag, Berlin 2004. 129 Seiten, 14 EUR.

Man kann von einem Theoretiker der Simulation, nach dem die Welt der Zeichen die Realität nicht mehr abzubilden vermag, keinen anschaulichen, empirisch hautnahen Reisebericht verlangen, wenn man die Reiseeindrücke des vorliegenden Buches zur Hand nimmt. Laut Baudrillard ist die sinnliche und unmittelbare Wahrnehmung der Welt längst von medialen Simulationssystemen ersetzt worden. Die omnipräsente und omnipotente mediale Vermittlungswelt schaltet sich zwischen »die Welt« und den Rezipienten und kreierte dabei selbst eine künstliche Welt, die zunehmend selbstbezüglich wird und dem Anspruch der Wiedergabe von Realität nicht genügen kann. Durch moderne computergesteuerte Produktionstechniken und Informationstechnologien ist ein selbstreferentielles System anstelle unmittelbarer Weltenerfahrung getreten, das die Unterscheidung von Realität und Fiktion kaum noch möglich macht. Dementsprechend unterliegt laut Baudrillard die soziale Realität einer unumkehrbaren Implosion. Sämtliche von der gesellschaftlichen Basis ausgehenden politischen Subjekte sind von dem schier unbegrenzten Informationsströmen zum Schweigen gebracht und in die Falle der Zuschauerdemokratie getrieben worden. Stationäre Befreiungsversuche imitieren lediglich historische Vorlagen wie in einem Schauspiel, in dem der Schauspieler nicht weiß, dass er eine Rolle spielt. Solche Protestbewegungen unterliegen den Gesetzen der Simulation und bleiben kraftlos. Baudrillard beschreibt in seinen Werken eine Welt, in der alles möglich ist, indem nichts mehr möglich ist. Aus einer anderen Warte könnte man unter Zuhilfenahme des amerikanischen Schriftstellers Don deLillo auch formulieren, dass die Paranoia von heute die Wirklichkeit von morgen anzeigt. An den paranoid-pathologischen Abgründen der modernen bzw. postmodernen Welt entdeckt Baudrillard Muster, die in Zukunft fester Bestandteil der

alltäglichen »Normalität« sein werden. Figuren aus der Roman-Welt Don deLillos, so der technikbesessene, digitalvernetzte und skrupellose Global Player Eric Packer in »Cosmopolis«, könnten die Vorlage für Baudrillards negative Anthropologie gebildet haben.

In seinem »Reisebericht« Amerika, 1986 zuerst unter dem Titel »Cool Memories« erschienen, versucht Baudrillard in fragmentarischen, oft zirkulär ein unbenanntes Zentrum umkreisenden Texten, in die »Fiktion« Amerika einzusteigen. Amerika ist dem Autor weder Traum noch Realität, es ist »Hyperrealität«. Amerika ist deshalb Hyperrealität, weil es eine »perfekte Konfiguration ... das ideale Material für eine Analyse aller denkbaren Varianten der modernen Welt abgibt.«

Denn als Fiktion, so Baudrillard, beherrscht Amerika die Welt. Dort folgt das Leben differenzlos medialen Mustern und Strategien, und politische Ereignisse scheinen nach filmischen Vorlagen abzulaufen. Baudrillard bringt es in dem schmalen Buch zu faszinierenden atmosphärischen Beschreibungen eines »siderischen Amerika«, in dem all jene Phänomene sich ungefiltert erleben, die in Europa (noch) im Kitt kultureller Traditionen gemäßigt und sublimiert werden: Von der grenzenlosen, exhibitionistischen Veröffentlichung des Privaten bis zum trockensten Puritanismus, von der Computerisierung des Unterrichts im Schaltkreis Kindmaschine bis zu einer mit religiöser Inbrunst zelebrierten Körperkultur reichen Baudrillards Beobachtungen eines Landes, das ihn zu faszinieren und gleichsam abzustoßen scheint. Der Autor beschreibt ein Land, dessen Unmittelbarkeit genauso wenig wie die darin eingeschriebene Fiktionalität zu überbieten ist: »Auch vom Visuellen und Plastischen hat man den Eindruck, dass die Dinge aus irrealer Materie bestehen, dass sie im Leeren kreisen und sich wie unter einem speziellen Lichteffekt fortbewegen, wie wenn man unbeabsichtigt einen Film durchliefe.« Instinktives, ungestört von europäischer Reflexion, begegnet Baudrillard auf Schritt und Tritt, so dass er vermerkt: »Alles ist mit traumwandlerischer Gewalt geladen, man muss die Berührung vermeiden, um dieser

potentiellen Entladung zu entgehen.« Amerika enthält ein Höchstmaß an Authentizität. Dessen Abgrund an Modernität kann als Zukunft der »alten« europäischen Welt gesehen werden, auch wenn diese stets in der Ungleichzeitigkeit zur amerikanischen Welt bestehen wird. Aber noch mehr unterscheidet beide Kontinente: Während sich in Europa historische Ideale nicht mehr verwirklichen lassen, geht es Amerika um die Fortdauer der verwirklichten Utopie. Europa bleibt das Makel einer bleiernen, melancholischen Müdigkeit ganz im Bewusstsein, seine historischen Chancen verspielt zu haben. Dagegen ist »Amerika ... die Originalausgabe der Moderne, wir sind die Zweitfassung ... Amerika treibt die Frage nach dem Ursprung aus ... es hat keine Vergangenheit und keine Gründerwahrheit.« Aber es habe sich »mit einer an Unverträglichkeit grenzenden Naivität ... auf die Idee versteift, die Verwirklichung all dessen zu sein, wovon andere immer geträumt haben. Von Gerechtigkeit, Überfluss, Recht, Reichtum und Freiheit.« In solchen Vergleichen kommt Baudrillard zu nicht überraschenden Befunden. Dahinein gehört auch sein Erlebnis der amerikanischen Landschaft. Diese fungiert für ihn als Matrix einer Kulturwüste, in der die endlose Leere und Monotonie der Wüstennatur mit der Vitalität einer Unkultur korrelieren, einem »Nullpunkt einer Kultur«, in der im Diktat der Werbung und der Bildschirme der Wunsch nach der Einheit von Denken und Leben virtuell verwirklicht scheint.

Für Baudrillard ist Amerika von zwei polaren Mythen bestimmt: dem Mythos der Wüste und dem der Banalität. In ersterer tritt die Nacktheit aller menschlichen Einrichtungen zutage und sie entsteht – neben der geografischen Gegebenheit – durch den Rausch der Geschwindigkeit. Dort ist Erinnerung als substantieller Akt kultureller Verinnerlichung nicht möglich. Das kulturelle Gedächtnis gleicht einem Warenhaus, in dem Sinn suspendiert und nach Maßgabe der unzähligen religiösen Sekten austauschbar wird. Das Pendant zur Wüste ist eine Banalität der Sprache und der Charaktere, die ihre anschauliche Entsprechung in den Steinwüsten der Städte und in den monotonen Landschafts-

räumen hat, ungebrochen in das Selbstbildnis von Amerikas Mission einfließend.

So interessant und manchmal auch überraschend bis amüsant Baudrillards Analyse- und Eindrucksfragmente auch sein mögen, so bleibt nach der Lektüre doch ein Eindruck von Leere und Beliebigkeit an real gewonnener Einsicht zurück, der eigentümlich mit demjenigen korreliert, was der Autor als Essenz amerikanischer Kultur ausmachte: Es scheint, als hätten sich seine Reflexionen dem Reflektierten anverwandelt und liefen Gefahr, selbst einer Banalität und Naivität anheim zu fallen, die er dem Gegenstand seiner Untersuchung unterstellt. Dies mag auch dem Mangel an Systematik geschuldet sein. Das Buch wirkt flott und stellenweise hastig geschrieben, hat dadurch aber auch originelle Partien, die umso mehr ins Gewicht fallen, als sie ermüdende Wiederholungen und gängige Sichtweisen belebend kontrastieren. Ein Kerngedanke, eine pointierte wesentliche Einsicht, hätte der Schrift dennoch gut getan. Wesentliches, weil Charakteristisches treffend, mögen da über das moderne Amerika die wenigen Sätze aus Don deLillos Roman »Cosmopolis« aussagen, in der die Hauptfigur eine Demonstration von »Systemgegnern« wie folgt erlebt und gewichtet: »Obwohl zugeschlagen und Gas versprüht wurde, obwohl eine Bombe hochgegangen und sogar die Investmentbank attackiert worden war, fand er, dass dieser Protest etwas Theatralisches hatte, ja etwas Einnehmendes, mit den Fallschirmen und Skateboards, der Styropor-Ratte, mit dem taktischen Coup, die Aktienticker mit Lyrik und Karl Marx neu zu programmieren. Er fand, Kinski hatte recht, wenn sie sagte, das Ganze sei eine Marktphantasie. Zwischen den Demonstranten und dem Staat lag ein Schatten von Geschäftlichem. Der Protest war eine Form von systemischer Hygiene, reinigend und schmierend. Er attestierte der Kultur des Marktes ein weiteres, eine zehntausend Mal innovative Brillanz und die Fähigkeit, sich selbst zu ihren eigenen flexiblen Zwecken umzugestalten und dabei alles ringsum in sich aufzunehmen.«

Am Ende seiner Aufzeichnungen relativiert Baudrillard implizit eine Reihe gefällter Urteile

und Ansichten über das hyperreale Amerika. Dort erfährt in einer nicht untypischen Denkfigur der postmodernen Philosophen der – wenn auch in einem facettenreichen Bild – entworfene und beurteilte Untersuchungsgegenstand eine Revision, indem es heißt: »Das Mysterium der amerikanischen Realität übersteigt unsere Vorstellungen und unsere Interpretationen. Hier stehen wir vor dem Mysterium einer Gesellschaft, die weder nach Sinn noch nach Identität strebt, die sich weder Transzendenz noch Ästhetik leistet.« Es ist eben eine Welt, in der, weil sich alles in »Tausch und Umlauf realisiert«, auch noch alles einverleiben lässt, auch Baudrillard's Einsichten. *Gerd Weidenhausen*

Jenseits des Mainstreams?

W. FEIGL, K. EDLINGER, G. FLECK (Hg.): **Jenseits des Mainstreams – Alternative Denk- und Forschungsansätze in Biologie und Medizin.** Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main, 2004. 207 Seiten, 39 EUR.

Das Buch ist als Band 7 von »Organismus und System – Schriftenreihe des Wiener Arbeitskreises für Systemische Theorie des Organismus« erschienen. Um es gleich vorwegzunehmen: Was als »Non-Mainstream«-Anschauungen vorgestellt wird, ist extrem einseitig und selektiv. Nach kurzer Einleitung in das Thema folgen fünf Artikel zur Biologie und lediglich zwei Artikel zur Medizin. Die die Biologie betreffenden Beiträge beziehen sich alle auf das Thema Evolution, wobei offensichtlich die »Frankfurter Organismus- und Evolutionstheorie« (Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft: Gutmann, Edlinger, Godo u.a.) ganz und gar im Mittelpunkt steht.

Im ersten Beitrag von Karl Edlinger wird in relativ ausführlicher und differenzierter Weise die »Überschätzung von Darwins Rolle« im Evolutionsdenken seiner Zeit quasi historisch zurechtgerückt (sehr lesenswert!), wobei der Autor »das zentrale und kaum hinterfragte Dogma der

Externanpassung« einer noch kaum geleisteten kritischen Prüfung zu unterziehen fordert. – Die Darwinismus-Kritik fortsetzend umreißt Michael Godo die wesentlichen Gedanken der »konstruktionsmorphologischen Konzeption des Senckenbergischen Ansatzes ... Dieser zufolge werden Organismen als operational geschlossene, energiewandelnde Konstruktionen verstanden«. Zwar erhebt der konstruktionsmorphologische Aspekt nicht den »Anspruch ... , den Zweck erkannt zu haben, für den es Lebewesen gibt«, aber er dominiert die Evolutionsproblematik vollkommen: »Das Organismusmodell lässt sich zusammenfassen: Organismische Konstruktionen sind aus flexiblen Hüllen mit wässrig-viskoser Füllung und formgebenden Strukturen aufgebaute Energiewandler, deren Körper aus einem operational geschlossenen, kohärenten Gefüge typisch organismischer Bauteile (Bindegewebe, Muskulatur, Hydrauliken) besteht«. »Es geht um ... eine Erklärung der Morphologie von Lebewesen, auf der Grundlage einer Biotechnik. ... Demzufolge lässt sich die Bauweise von Lebewesen in einer organismisch-technischen Weise hinreichend beschreiben und erklären«. Die Evolution wird hieraus erklärt als »Wandel von Morphoprozessen«, die sich aber immer wieder geringfügig ändern.

Josef H. Reichholf versucht am Beispiel der Vogelfeder als Neu-Entwicklung in der Evolution, unter vorwiegend stoffwechselfysiologischen Erwägungen bezüglich des Vogelorganismus, die Anpassungsvorstellung an Äußeres (»Adaptionismus«) in Frage zu stellen. Der Autor gibt im Rahmen seiner Überlegungen den »Innenbedingungen im Organismus« den Vorrang gegenüber den Außenbedingungen und resümiert: Die »Entstehung von Neuem wird am Beispiel der Vogelfeder ausführlich dargestellt als vornehmlich oder nahezu ausschließlich innerer Prozess des Umgangs mit Überschüssen aus dem Stoffwechsel. Die Vorformen (Protofedern) entstehen als Ausscheidungsprodukte des Stickstoff- und Schwefelstoffwechsels unabhängig von Anpassung an irgendetwas ... Die Entstehung von Neuem hat wenig mit Anpassung zu tun. Diese kommt als »Gekräusel an der Oberfläche« sekundär hinzu. Primär

kennzeichnet den Gang der Evolution vielmehr das Gegenteil: die Emanzipation von der Umwelt unter Verstärkung der Autonomie der organismischen Organisation«. Die endliche Schlussfolgerung des Autors deutet zwar auf ein wesentliches Phänomen, seine Gründung auf stoffwechselfysiologisch-energetischen Erwägungen ist aber problematisch!

Der kurze Artikel des als Meeresforscher berühmt gewordenen Hans Hass über seine »Energiontheorie« sei nur am Rande erwähnt, da sie m.W. in der Evolutionsbiologie keine nennenswerte Rolle spielt. – Es ist bemerkenswert, dass die »aktuellen« »Non-Mainstream«-Artikel von Godo, Reichholf und Hass alle in je spezifischer Weise von mechanisch-materiellen oder materiell-energetischen Aspekten aus argumentieren. Dass es auch Wissenschaftler gibt, die von anderen phänomenologischen und ideellen Gegebenheiten ausgehen, bleibt völlig unerwähnt; ein aktiver gegenwärtiger, durch zahlreiche Publikationen hervorgetretener Goetheanismus ist den Wiener Herausgebern offenbar unbekannt. Er hätte sich als »Non-Mainstream«-Biologie der Gegenwart bestens geeignet zur Aufnahme in die Thematik des Buches!

Der Wiener Pathologe Walter Feigl untersucht in kurzer historischer Übersicht »Die Non-Mainstreams in der Medizin neben dem Virchow'schen Paradigma« (Zellular-Pathologie-Paradigma), dem er in seinem Artikel eine besondere Bedeutung zukommen lässt. Wie schon der Titel vermuten lässt, steht der Pathologie-Aspekt der Medizin als Ganzer im Vordergrund der chronologisch-historisch in kürzester Form angeführten »Richtungen«. Im Schlusskapitel »»Feldoszillierender« Vorausblick« werden stichwortartig einige neuere Konzepte, zum Teil in leicht ironischem Unterton, genannt, von denen Feigl wohl oft nur wenig hält, »vielleicht liegt es daran, dass ich selber gelernter Pathologe bin, der – wie Virchow bereits – nur glaubt, was er sehen kann«. Freilich macht der eng bemessene Raum es auch kaum möglich, in konkreterer und qualifizierterer Weise auf die vorgezeichnete Themenstellung einzugehen. Aber wer mehr als den gebotenen Überblick erwartet, etwa die scharfe Front-

stellung – in Theorie und Praxis! – zwischen »Schulmedizin« einerseits und »alternativen« medizinischen Richtungen (Homöopathie, Phytotherapie, Anthroposophische Medizin u.a.), findet nichts!

In einem sehr ausführlichen und detaillierten Artikel bespricht Friedrich Dellmour, auch historisch und im Zusammenhang mit anderen Diagnose- und Therapieformen, die klassische, auf Samuel Hahnemann zurückgehende Homöopathie. Gegen Ende wendet sich der Autor dezidiert gegen moderne Abweichungen von dieser (klassischen) Homöopathie. Die hierbei geäußerten Begründungen und Wertungen scheinen mir problematisch, der Artikel im Ganzen aber lesenswert. Von anderen Therapierichtungen ist (siehe oben) nicht die Rede. Das Büchlein, im Wesentlichen ein »Wiener Unternehmen«, nützt wohl am meisten demjenigen Leser, zumindest als Anregung, der sich für Geschichte und Probleme der Evolutionsbiologie interessiert. Ansonsten gibt es sehr wenig her, gerade auch unter dem »Non-Mainstream«-Aspekt gegenwärtiger Biologie und Medizin.

Arne von Kraft

Moderne Krankheitsbilder

LORE DEGELLER: **Fakten-Krisen-Perspektiven.** Grenzfragen in Naturwissenschaften, Medizin und Ethik – Materialien zur Urteilsbildung. Urachhaus Verlag, Stuttgart 2005. 240 Seiten, 16 EUR. LORE DEGELLER: **Anthroposophische Medizin – zeittypische Krankheitsbilder.** Verlag am Goetheanum, Dornach 2005. 247 Seiten, 19 EUR.

Von Lore Deggeller, Ärztin in Konstanz/Kreuzlingen, sind in diesem Jahre zwei Bücher erschienen, die allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. Die Autorin bearbeitet ihre Themen aus jahrzehntelanger Erfahrung als Medizinerin und Kulturpädagogin (Studium von Musikwissenschaft, Germanistik, Philosophie und Medizin) – vor allem befähigt durch eine profunde anthroposophische Erkenntnisarbeit. So widmen sich beide Bücher modernen Themenge-

bieten, über die man im Gesamtwerk Rudolf Steiners höchstens Grundsätzlich-Fundamentales finden wird, aber noch nichts Konkretes, weil sie während seiner Lehrtätigkeit bis 1925 noch nicht akutes Zivilisationsereignis waren. Hier nun hat Lore Deggeler – jetzt 85-jährig – selbständig weiterarbeiten können, sodass Darstellungen und Stellungnahmen zur kulturellen Entwicklung allgemein und im Besonderen möglich wurden – die Themenvielfalt sei anhand einiger Kapitelüberschriften angedeutet: »Trugschlüsse des naturwissenschaftlichen Denkens«, »Darwins Entwicklungstheorie, ein Glaubensbekenntnis«, »Denkfortschritte durch die theoretischen Physiker des 20. Jahrhunderts«, »Kernenergie«, »Gentechnologie und Bioethik«, »Transplantationsmedizin«, »Tod und Reinkarnation«, »Manipulationen um Geburt und Tod«, »Kulturkrankheiten«, »Fragen zur Sexualität«, »Jugendkriminalität« und »Heilpädagogik«. Sie beschreibt Phänomene, deckt Zusammenhänge auf, eröffnet Möglichkeiten zur Problemlösung.

In dem Buche über zeittypische Krankheitsbilder finden sich u. a. beschreibende und therapeutische Darstellungen über die »Zunahme chronischer Krankheiten«, »Immunitätsprobleme«, »Herz-Kreislauf-Störungen«, »Cerebralsklerose«, »Krebserkrankungen«, »Impfungen«, »Organtransplantation«, »Schmerztherapie«.

Lore Deggeler geht – das ist an diesen Büchern durchaus wohltuend – keinem brisanten Thema aus dem Wege. Ihre Beurteilungen und Ratschläge mögen modernen bzw. modern sein wollenden Zeitgenossen unbequem sein – unberechtigt oder gar überholt sind sie nicht, denn der heutigen Modernität liegt zu allermeist ein simpler Egoismus zugrunde, der sich spätestens beim eigenen Altwerden rächt. Hier können die Darstellungen der Autorin eine echte Lebenshilfe sein. Zudem erfreut ein klarer Schreibstil – fast ganz frei von Fachterminologie, auch anthroposophischer Art.

Beide Bücher sind es wert, in einem weiten kulturellen und wissenschaftlichen Umkreise bekannt zu werden. Möge ihr Erscheinen in anthroposophischen Verlagen den Leserkreis nicht einschränken. *Wolfgang Garvelmann*

Erzählend darstellen

MATHIAS WAIS: **Als Marilyn Monroe in den Himmel kam.** Diskurs über die moderne Biografie. Mayer 2005. 136 Seiten, 14,80 EUR.

Wie entsteht heute Selbstbewusstsein und Identität? Und wie ist das Verhältnis von selbstbewusstem Ich und der Biografie eines Menschen? Welche Faktoren und Ideen tragen heute maßgebend dazu bei, Biografien zu formen? Schon die Tatsache, dass sich diese und ähnliche Fragen heute stellen, zeugt von einer großen Unsicherheit in der Lebensführung der einzelnen Menschen, die mittlerweile Alltag geworden ist. Wir brauchen eine neue Biografik, schon deshalb, weil heute Konzepte oder Ideen – seien es die der großen konfessionellen Religionen, der Medien oder Lifestylekonzepte der New-Age-Szene – zunehmend dazu beitragen, einzelne Lebensläufe zu bestimmen und so die Mündigkeit jedes Einzelnen zu unterminieren – solange diese Konzepte als solche nicht erkannt und geprüft werden. Statt verstärkt, wird die Verantwortung des Einzelnen für (seine) Zukunft abgeschwächt.

Der Psychotherapeut und Autor Mathias Wais hat in seinem jüngsten Buch »Als Marilyn Monroe in den Himmel kam« die Identitätsfrage in ein neues Licht gestellt. Seine These ist: Diskontinuität und Brüchigkeit haben als Signaturen heutiger Biografien die veralteten Prinzipien Kontinuität und Zusammenhang abgelöst. Mit diesem Wechsel ändern sich auch die Voraussetzungen der Biografiearbeit: »Die Zeit der wohlgesetzten pauschalen Aussagen über den Menschen, seine Biografie und seine Identität scheint vorbei – weil die Menschen derart vielschichtig sind in sich selbst und in ihren Lebenswegen. Oft bedingt durch äußere Ereignisse, sind ihre Lebensläufe nicht mehr geradlinig und vorhersagbar.« Und ganz im postmodernen Sinne fügt er hinzu: »Und deshalb lässt sich heute nur noch erzählend darstellen, was es mit dem Menschen auf sich hat.«

Vielleicht ist dies der Grund, warum der Autor den erzählenden vor dem nüchternen wis-

senschaftlichen Stil bevorzugt. Das Buch ist in Dialogform verfasst worden und zwar als ein Gespräch zwischen Wais selbst und seinem Studienkollegen, dem Psychoanalytiker Leonard W. Morrison. Außerdem hat der Autor an den Anfang eine Parabel über Marilyn Monroe gestellt. Als sie nach dem Tod in den Himmel kommt, muss Gott feststellen, dass er mit ihr nichts anfangen kann. Sie kein Zentrum hat. Der Mensch ist nicht nur sich selbst, sondern auch Gott gegenüber zum Rätsel geworden.

Das Büchlein kulminiert in der These, dass das Ich darin bestehe, dass es seine Realität selber schafft. Dieser Gedanke wird leider nicht wirklich zu Ende gedacht. Wichtig ist aber die Abgrenzung von dem, was seit den 70er Jahren als »Selbstverwirklichung« gilt. Darunter versteht Wais eine Identitätssuche, die auf einem selbst konzipierten Konzept beruht. Solche Lebenskonzepte sind von ihrem Charakter her befindlichkeitsabhängig. Was nicht zu den dazugehörigen Empfindungsweisen, Wünschen und Ideen passt, wird ausgeschlossen. Wir haben es in diesem Fall mit einem Ich zu tun, so Wais, das sich gegen die Umstände und Zeitereignisse stellt, indem es gerade das Gegenteil von dem, was die Aufforderung der modernen Biografie, die aus Brüchen und Diskontinuität besteht, wäre: Sich öffnen für Zeitereignisse und unvermittelt auftauchende Aufgaben.

Mit dem allmählichen Wegfall der Art von Biografie, die von der Lebenskonzept-Idee getragen ist, sei nicht mehr das primäre Ziel das Abtragen von eigener Schuld und der Suche nach Ausgleich bestimmter Unerlöstheiten. Mehr noch: Das moderne Ich habe nicht unbedingt ein Ziel in sich. Diese Idee formuliert Wais auch in dem Satz: »Dieses Ich macht sich selbst nicht mehr zur Voraussetzung seines Handelns.« Vorstellungen über das Ich, die mit Begriffen wie »Vervollständigung« »Selbst-Besitz« und »Selbstverwirklichung« verbunden sind, werden dem heutigen Ich nicht gerecht. Eben nicht eine Vervollständigung nach einer bereits definierten Richtung hin kennzeichnet das neue Ich, sondern die Fähigkeit, Fremdes, Vorfindliches zu integrieren und sich zu eigen machen, auch wenn dieses aus seiner

bisherigen Entwicklung nicht ableitbar ist. Daraus schließt er: »So ist das Ich, das, was Ich sein kann, heute viel mehr außen als innen.« Die moderne Biografie geht also über den ursprünglichen Schicksalsentwurf hinaus und ist mit dem Zeitgeschehen enger verbunden als früher.

Es ist dem Autor gelungen, eine im Grunde ernste Lebensfrage mit viel Humor und Ironie zu behandeln. Es ist keine Abhandlung, vielmehr ein Entwurf oder ein Versuch, Neues über das menschliche Schicksal zu denken. Abschließend sei aber eine kritische Anmerkung erlaubt. Ich bin mir bewusst, dass der Autor, um seine These glaubhaft zu machen, in die Extreme gehen muss. Dadurch bekommt eine Schwachstelle oder zumindest ein noch zu behandelndes Thema deutliche Konturen. Wenn der Autor sagt, dass das Ich sich von sich selbst löst, das es zurücktritt gegenüber den Aufgaben der Gegenwart, entsteht in mir die Frage, wie dieses Ich, das offensichtlich das Vermögen besitzt, sich von sich selbst zu lösen, selber versteht? Identifiziert sich das von Wais postulierte neue Ich eher mit dem abgelösten Teil oder mit dem ablösenden? Was ist mit dem Ich, welches rein geistig aus dem Denken hervorgeht? Das letztere unterliegt nicht Wünschen und Befindlichkeiten, obwohl es sich selbst hervorbringt. Es kann sich also hier nicht um Selbstverwirklichung im von Wais kritisierten Sinne handeln, weil hier das Hervorbringen selbst, die Selbstbestimmung, einen Akt der Verwirklichung darstellt. Kurz: Nicht die Selbstbestimmung ist das Problem, sondern die Selbstvergessenheit des menschlichen Geistes, der irrtümlich glaubt sich verwirklichen zu müssen, weil er seine wahre Natur nicht erkennt, die nichts anderes als Tätigkeit ist, sondern bloß das verwirklichte Produkt, das Bewusstsein von sich selbst wahrnimmt. Erst vor diesem Hintergrund wird mir die rätselhafte Aussage, mit der das Buch schließt, richtig verständlich: »Das wahre Ziel des Menschen ist nicht, zu tun, was er ist, sondern zu sein, was er tut.« *Johannes Nilo*